

Vorwort von Andreas Hillert

Einerseits ist De-Implementierung ein Ansatz, den Schule und Lehrkräfte heute so nötig haben wie die Luft zum Atmen. Andererseits ist De-Implementierung schlicht eine Zumutung! Wenn man es so ernst nimmt, wie es ausgehend von den im Buch vorgestellten Konzepten ernst genommen werden sollte, dann läuft es schlicht auf eine Revolution hinaus.

Weniger ist mehr! Wer würde dieser Aussage, zumal was die aktuelle Situation in der Schule und nicht zuletzt das Schule tragende System anbelangt, grundsätzlich widersprechen wollen? Selbstverständlich! Reduzieren Sie Ihre Tätigkeit, Ihr Engagement und die Schule überhaupt auf das Wesentliche. Damit Schule effektiver, für alle Beteiligten anregender, flexibler und nicht zuletzt für Lehrkräfte weniger belastend und damit gesünder wird! Die entscheidende Frage und das Problem sind dabei zum einen, was man jeweils für unwesentlich bzw. überflüssig hält, und zum anderen, im Sinne von Schule als hierarchisch-staatlichem System: darf man überhaupt, ausgehend von guten Argumenten und besserer Einsicht, de-implementieren? Also etwas von oben Verordnetes einstellen, damit aufhören, es quasi zufälligerweise übersehen? Schließlich geht es vielfach um hochoffizielle, verbindliche Anweisungen und Vorgaben. Nochmal: Auch wenn diese noch so unsinnig zu sein erscheinen (und viele es offenkundig sind), dürfen diese von im System verankerten Lehrkräften, zumal verbeamteten, wirklich miss- und nicht mehr beachtet werden? Von außen betrachtet: schön wäre es, wenn Lehrkräfte, die Schülerinnen und Schüler zu selbstständig denkenden, Verantwortung tragenden Menschen entwickeln sollen, systemintern nicht in entsprechenden Zweifelsfällen ihrerseits (mehr oder weniger spürbar) als Vorgaben ausführende Befehlsempfänger fungieren müssten. Andererseits, neben den beamtenrechtlichen Aspekten, hat die aktuelle Situation allerdings unübersehbar auch Verantwortung- und damit potentiell Stress-reduzierende Aspekte.

Was alles in der Schule und im Verhalten von Lehrpersonen unsinnig ist, das lässt sich absehbar unendlich diskutieren. Es gibt einige ganz offensichtliche Punkte, die aber teils wiederum so offensichtlich politisch sind, dass es im System Tätige kaum wagen würden, diese offen zu hinterfragen. Hier Beispiele zu nennen könnte selbst einen nur ein Vorwort Schreibenden potentiell in Verruf bringen. Und andererseits gibt natürlich pädagogische und psychologische Forschung. Wenn Untersuchungen zeigen, dass diese oder jene Maßnahme sinnlos bzw. eine andere besser wäre, ist das damit hinreichend

und ein für alle Mal tatsächlich bewiesen? Forschungsergebnisse im pädagogischen Bereich führen leider keineswegs immer zu eindeutigen Handlungsanweisungen, wie dies mitunter dargestellt und von Politikerinnen und Politikern missverstanden wird. Und nicht zuletzt ist Schule eben nicht gleich Schule. Was in einem Kontext sinnlos ist, ist in einem anderen absolut genial.

Im Sinne von Stressverstärkern hat jede und jeder von uns Gewohnheiten, die vor allem den Charme des Gewohnten haben und ansonsten Hemmschuh und Ballast sind. Angefangen von existenziellem Perfektionismus bzw. überzogen hohen Standards zu Aspekten wie »Mache keine Fehler!« oder auch »Sei beliebt und anerkannt!«. Wobei nicht vergessen werden darf, dass im Sinne von »Jeder hat gute Gründe sich zu überlasten, sonst würde er es nicht tun« (vgl. Hillert et al., 2016), alle entsprechenden Implementierungen zunächst einmal positive Qualitäten hatten. Dies wiederum bedingt eine Dynamik, die es schwer bis sehr schwer macht, sie selbst dann, wenn klar ist, dass sie mehr Kraft kosten als Sinn machen, nicht weiter zu perpetuieren. Verhaltensänderungen und somit jede Form von De-Implementierung bedeutet dann zunächst einmal mehr Stress zu haben als zuvor. Auch auf Aspekte, die quasi nur noch ritualisierte Qualitäten haben, zu verzichten macht Stress! Schließlich ist es Sinn und Zweck von Ritualen dort, wo ansonsten kaum Sicherheiten zu finden sind, zumindest das Gefühl von Sicherheit zu generieren. Der De-Implementierungs-Stress dauert dann so lange, bis sich neue Normalitäten eingestellt haben. Diese wiederum sind dadurch charakterisiert, dass nicht nur rational, sondern auch emotional deutlich wurde, dass die betreffenden Rituale verzichtbar waren. Was eine ganze Weile, Wochen und Monate, dauern kann. Wenn letzteres nicht berücksichtigt wird, dann ist die Wahrscheinlichkeit groß, dass alle noch so engagierten De-Implementierungs-Projekte eher theoretisch bleiben.

Angesichts des hier skizzierten, breiten und absehbar in vielen Aspekten unwegsamen, mitunter regelrecht verminten Geländes kann man der Autorin und dem Autor nur dankbar dafür sein, sich diesbezüglich ein gutes Stück und das mit substanziellem Argumenten vorgewagt zu haben. Es bleibt zu hoffen, dass ihnen viele auf allen hierarchischen Ebenen folgen. Damit Schule durch De-Implementierung nicht nur schlanker, sondern auch so dynamisch wird, dass sie den heute noch unkalkulierbaren Anforderungen, die unsere nahe und fernere Zukunft für uns parat haben wird, entsprechen kann. Wer heute vorgibt zu wissen, was das perspektivisch konkret heißt, ist naiv und/oder gefährlich. Mit existenziellen Unsicherheiten dieser Art umzugehen ist eine schwierige Lektion, die wir alle noch zu bewältigen haben. Dazu abschließend ein persönlicher (archäologisch fundierter) Hinweis: Alle Inhalte, die man als überflüssigen alten Ballast empfindet, abzuwerfen, führt absehbar – ins

Nichts. Kleine Kinder brauchen bekanntermaßen Wurzeln, die ihnen nicht zuletzt die Schule vermitteln muss. Ihre Flügel müssen wachsen aus dem Material, was da ist, für gut befunden wurde und damit Identität verleiht. Das ergibt die Basis, von der aus große Kinder, die wir alle sind, jeweils neu starten können, um zu de-implementieren und/oder um neue Inhalte zu entwickeln. Wie (vermutlich vom Theologen Karl Paul Reinhold Niebuhr, 1892–1971, gesagt): »Gott, gib mir die Gelassenheit, Dinge hinzunehmen, die ich nicht ändern kann, den Mut, Dinge zu ändern, die ich ändern kann und die Weisheit, das eine vom anderen zu unterscheiden.« Darüber hinaus braucht man dann als Lehrkraft »nur« noch den Mut und die Frustrationstoleranz, um das mit Augenmaß, bestem Wissen und Gewissen für gut Befundene, idealerweise gemeinsam mit den Kolleginnen und Kollegen und allen übrigen Beteiligten angemessen umzusetzen.

Prien am Chiemsee, 11.06.2024

Prof. Dr. phil. Dr. med. Andreas Hillert (Chefarzt an der Schön Klinik Roseneck in Prien am Chiemsee)